

Konstantin Hermann / Gerhard Lindemann (Hg.)

Zwischen Christuskreuz und Hakenkreuz

Biografien von Theologen der Evangelisch-lutherischen
Landeskirche Sachsens im Nationalsozialismus



Konstantin Hermann / Gerhard Lindemann (Hg.)

Zwischen Christuskreuz und Hakenkreuz
Biografien von Theologen der Evangelisch-lutherischen
Landeskirche Sachsens im Nationalsozialismus

Berichte und Studien

Nr. 75

herausgegeben vom
Hannah-Arendt-Institut
für Totalitarismusforschung e.V.

Konstantin Hermann / Gerhard Lindemann (Hg.)

Zwischen Christuskreuz und Hakenkreuz

Biografien von Theologen der Evangelisch-lutherischen
Landeskirche Sachsens im Nationalsozialismus

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2366-0422

ISBN 978-3-8470-0726-5

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Umschlagabbildung:

Walter Hahn: Ruine der Frauenkirche Dresden mit zerstörtem Luther-Denkmal (um 1946).
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek, Deutsche Fotothek,
df_0314657.

1. Aufl. 2017

© 2017, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, Dresden

Inhaltsverzeichnis

<i>Konstantin Hermann / Gerhard Lindemann</i> Einleitung	9
Deutsche Christen und im Dienst der Nationalsozialisten stehende Pfarrer	
<i>Konstantin Hermann unter Mitarbeit von Wilhelm Knabe</i> Wandlungen: Erich Knabe	19
<i>Christian Löhr</i> Mit Luther für den Herrn Christus und die deutsche Seele: Adolf Münnich	35
<i>Gerhard Lindemann</i> Friedrich Coch: Der Weg einer »braunen Karriere« in der Landeskirche	61
<i>Konstantin Hermann</i> Von den Deutschen Christen abgefallen: Otto Fügner	87
<i>Nikola Schmutzler</i> Die Pfarrer Friedrich Bohland und Horst Ficker: Eine Gemeinde im Kirchenkampf	103
<i>Christoph Hanzig</i> »Wir haben nichts zu verbergen!« – Der Anstaltspfarrer Johannes Axt und die NS-»Euthanasie« in der Landesanstalt Großschweidnitz	117

Die »Mitte«*Nikola Schmutzler*

Johannes Herz: Mitbegründer der sächsischen »Mitte« 135

Mike Schmeitzner

Oskar Bruhns: Ein »ehrlicher Makler« im Kirchenkampf? 151

Mandy Rabe

Ernst Loesche 177

Mandy Rabe

Willy Gerber 191

Die Bekennende Kirche*Karl-Hermann Kandler*

Arndt von Kirchbach 207

Roland Biewald

Friedrich Delekat 225

Politisch und »rassisch« verfolgte Theologen*Lisa Jenke*

Rudolf Stempel 245

Konstantin Hermann

Häftling in Dachau: Walter Kaiser 261

Gerhard Lindemann

Heinrich Gottlieb:

Deutsch-völkisches Engagement – als »Jude« verfolgt 275

Konstantin Hermann

Der Individualpsychologe Erhard Starke 283

Gerhard Reuter

Johannes Grosse:

Lehrer, Pfarrer, Querdenker in vier Gesellschaftsordnungen 301

Anhang

Abkürzungsverzeichnis 317

Personenverzeichnis 319

Autorinnen und Autoren 327

Einleitung

Die Reaktionen der Mehrheit der evangelischen Pfarrerschaft und der »Kerngemeinden« in Deutschland auf die Übernahme der politischen Macht durch Adolf Hitler und die von ihm angeführten Nationalsozialisten bewegten sich von euphorischer Begeisterung bis zumindest verhaltener Zustimmung. Skeptiker oder gar Kritiker befanden sich in der Minderheit. In Sachsen war die Ausgangslage ähnlich.

Einen wesentlichen Anknüpfungspunkt stellte Punkt 24 des NSDAP-Programms von 1920 dar, wonach die junge Partei »den Standpunkt eines positiven Christentums« vertrat.¹ Angesichts der formalen religiösen Neutralität der Weimarer Reichsverfassung – tatsächlich besaßen die Kirchen weiterhin eine Reihe von Privilegien² – sahen viele der in der evangelischen Kirche Aktiven in dieser Ankündigung ein klares Bekenntnis zum christlichen Glauben, worin sie eine große Verheißung für die Kirche erblickten. Dabei übersahen sie, dass der gleiche Artikel den Kirchen untersagte, gegen die ideologischen Grundlagen des geplanten neuen Staates Position zu beziehen.³ Das wurde entweder ignoriert oder, bei Mitgliedern oder aktiven Anhängern der NSDAP, auch bejaht.

Angesichts der schweren Krise der Weimarer Republik im Kontext der katastrophalen weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen waren viele Protestanten nicht mehr bereit, der in Deutschland noch jungen parlamentarischen Demokratie eine weitere Chance zu geben. In Sachsen kam erschwerend hinzu, dass ein im Vergleich zum Reich zunächst deutlich schärferer kirchenpolitischer Kurs

-
- 1 Das Parteiprogramm der NSDAP (24.2.1920). Abgedruckt in Siegfried Hermle/Jörg Thierfelder (Hg.), Herausgefördert. Dokumente zur Geschichte der Evangelischen Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus, Stuttgart 2008, S. 29–32, hier 31.
 - 2 Vgl. die staatskirchenrechtlichen Artikel der Weimarer Reichsverfassung in Ernst Rudolf Huber/Wolfgang Huber, Staat und Kirche im 20. Jahrhundert. Dokumente zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts. Band IV: Staat und Kirche in der Weimarer Republik, Berlin (West) 1988, S. 128–132.
 - 3 Vgl. Hermle/Thierfelder (Hg.), Herausgefördert, S. 31.

seitens der linken Staatsregierung das Hineinwachsen des landeskirchlichen Protestantismus in die neue Staatsform nicht gerade erleichterte.⁴ Bis in die evangelischen Kirchenleitungen hinein sah man seit 1930/31 im Nationalsozialismus die »neue deutsche Freiheitsbewegung«.⁵ Bereits vor 1933 überwogen auf sächsischen Pfarrerkonferenzen und Bezirkssynoden, wenn sie sich mit der NSDAP befassten, zustimmende Voten. Immer wieder waren landeskirchliche Geistliche auf Kundgebungen der Partei auf dem Rednerpodium zu finden.⁶

Nicht wenige Punkte auf der politischen Agenda der NSDAP stießen im Protestantismus verbreitet auf eine positive Resonanz, darunter eine Revision des Versailler Friedensvertrags von 1919, die Stärkung der Staatsautorität, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, die Übereinstimmung der staatlichen Grenzen Deutschlands mit den sogenannten Volkstumsgrenzen⁷ oder auch, weniger explizit, die rechtliche Diskriminierung der Juden.⁸ Hinzu kamen die Furcht vor dem »Bolschewismus« sowie ein Unbehagen gegenüber einer pluralistischen Gesellschaft.⁹ Überdies kongruierte der Volksgemeinschaftsgedanke mit einem verbreiteten antiindividualistischen Einstellungsmuster.¹⁰

Erste Maßnahmen der Regierung Hitler, wie der Abbau der Grundrechte oder der Boykott jüdischer Geschäfte, Arzt- und Rechtsanwaltspraxen, wurden hingenommen und von prominenten Theologen der Landeskirche, darunter der Dresdner Superintendent Hugo Hahn, später die Führungsfigur der sächsischen Bekennenden Kirche (BK) und erster Nachkriegsbischof in Sachsen, öffentlich gerechtfertigt. Die neue Regierung hätte den Protestantismus leicht in seiner breiten Mehrheit für sich gewinnen können, wenn sie nicht im Zuge ihrer »Gleichschaltungspolitik« die Strategie verfolgt hätte, die kirchliche Lehre und Verkündigung gänzlich an die NS-Ideologie anzupassen. Hatte man im deutschen Protestantismus nach der Novemberrevolution 1918 mit breiter Mehrheit den Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments und damit das Ende der engen Verbindung von Thron und Altar heftig beklagt, lernte man in den Kirchenleitungen spätestens seit der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre das staatlicherseits garantierte Prinzip einer sehr weiten kirchlichen Selbstverwaltung zunehmend schätzen.

4 Vgl. Gerhard Lindemann, Das Kreuz mit der Politik. Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens im 20. Jahrhundert. In: Achtung Kurzschluss! Religion und Politik. Hg. von der Sächsischen Landeszentrale für Politische Bildung, Dresden 2016, S. 237–261, hier 239 ff.

5 Kurt Nowak, Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932, Weimar 1981, S. 315.

6 Vgl. Lindemann, Kreuz, S. 241.

7 Vgl. Kurt Nowak, Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995, S. 240.

8 Vgl. Joachim Mehlhausen, Nationalsozialismus und Kirchen. In: Theologische Realenzyklopädie, Band 24, Berlin 1994, S. 43–78, hier 48.

9 Vgl. ebd.

10 Vgl. Christoph Strohm, Die Kirchen im Dritten Reich, München 2011, S. 14.

In Sachsen gelang es der neuen Staatsregierung, ein nach dem Tod von Landesbischof Ludwig Ihmels am 7. Juni 1933 entstandenes Machtvakuum zu nutzen und gegen Ende des Monats das in der NSDAP-Gauleitung verankerte Parteimitglied Friedrich Coch – zunächst als kommissarischen – Landesbischof zu installieren. Das sich bald auf die Kirchenpartei der Deutschen Christen stützende Kirchenregiment Cochs verfolgte die Politik einer Anpassung der Landeskirche an Grundsätze der NS-Politik und -Ideologie.¹¹ Als Reaktion entstand Ende Oktober 1933 auch in Sachsen ein Pfarrernotbund, der sich zunächst vor allem gegen die Übertragung der staatlichen Berufsbeamtengesetzgebung auf den kirchlichen Bereich wehrte. Es handelte sich um eine der beiden Wurzeln der sächsischen Bekennenden Kirche, die Ende April 1934 entstand. Hier war das Gemeinde- und Laienelement besonders stark ausgeprägt.¹² Geleitet wurde die Bekenntnisgemeinschaft von einem Landesbruderrat – das Prinzip gemeinsamer Beratung setzte die Bekennende Kirche dem von den Deutschen Christen auf den kirchlichen Bereich übertragenen Führerprinzip entgegen. Prominente Laien waren unter anderem der frühere christliche Gewerkschafter und spätere Präses der Landessynode Reimer Mager, der Kirchenjurist Erich Kotte,¹³ Studienrat Adalbert Küntzelmann (Chemnitz), der Reisesekretär Martin Richter, bis zu seiner Versetzung nach Brandenburg 1937 der Richter am Chemnitzer Landgericht und spätere Gründer der Aktion Sühnezeichen Lothar Kreyszig, der 1935 Präses der Synode der Bekennenden Kirche Sachsens wurde,¹⁴ oder die sächsische Literatin Esther von Kirchbach. Sie war 1945 im kirchlichen Neuordnungsprozess die einzige Frau im Beirat des sächsischen Landeskirchenamts¹⁵ und sei wie zum Beispiel Katharina Herz¹⁶ auch stellvertretend für die vielen Pfarrfrauen genannt, die ihre Ehemänner unterstützten.

Ebenfalls 1934 entstand die in Sachsen besonders gewichtige »kirchliche Mitte«.¹⁷ Sie war nominell kirchenpolitisch neutral und wollte die Gemeinden

11 Näheres dazu in diesem Band in dem Beitrag von Gerhard Lindemann zu Friedrich Coch.

12 Vgl. Georg Prater (Hg.), *Kämpfer wider Willen. Erinnerungen des Landesbischofs von Sachsen D. Hugo Hahn aus dem Kirchenkampf 1933–1945*, Metzingen 1969, S. 45 f.

13 Vgl. Andreas P. Seidel, Erich Kotte (1886–1961). Kirchen- und staatskirchenrechtliche Entwicklungen von der Weimarer Republik bis zum Ende der fünfziger Jahre in der DDR, Tübingen 2016.

14 Vgl. Konrad Weiß, Lothar Kreyszig. *Prophet der Versöhnung*, Gerlingen 1998; Hans-Joachim Döring (Hg.), *Lothar Kreyszig. Aufsätze, Autobiografie und Dokumente*, Leipzig 2011.

15 Vgl. Hannelore Sachse, Esther von Kirchbach (1894–1946). »Mutter einer ganzen Landeskirche«. Eine sächsische Pfarrfrau in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Lebensbild und Persönlichkeitsprofil, Oldenburg 2009. Zu ihrem Ehemann Arndt von Kirchbach vgl. den Beitrag von Karl-Hermann Kandler in diesem Band.

16 Vgl. den Beitrag von Nikola Schmutzler zu Johannes Herz in diesem Band.

17 Vgl. jetzt grundlegend Mandy Rabe, *Zwischen den Fronten. Die »Mitte« als kirchenpolitische Gruppierung in Sachsen während der Zeit des Nationalsozialismus*, Leipzig 2017. Die nun gedruckt vorliegende Leipziger Dissertation erschien erst nach der redaktionellen Bearbeitung der Beiträge.

nach Möglichkeit aus dem kirchenpolitischen Grundsatzkonflikt heraushalten.¹⁸ Das war auch ein Grund, weshalb sie vor allem aus Geistlichen bestand.¹⁹ Außer in der Kirchausschusszeit, wo ihre Mitgliederzahlen höher waren, gehörte ihr ungefähr ein Drittel der sächsischen Pfarrerschaft an.²⁰

Im Rahmen der Befriedungspolitik des Reichskirchenministers Hanns Kerrl erhielt im November 1935 auch Sachsen einen Landeskirchausschuss. Angesichts des harten Kurses unter Coch, der im Amt blieb, aber weitgehend entmachtet wurde, stimmte auch die sächsische Bekennende Kirche dem Gremium zu, in dem die Deutschen Christen in der Minderheit waren und ihr radikaler Flügel fehlte. Der Ausschuss verfolgte die Politik Cochs der Herstellung einer Synthese zwischen Christentum und NS-Ideologie nicht weiter, allerdings erwies er sich in seinen politischen Erklärungen stets als staatsloyal. Vier der fünf Mitglieder des neuen Leitungsgremiums gehörten der NSDAP an.²¹

Nach der staatlichen Abberufung des Landeskirchausschusses im August 1937 übernahm Cochs ehemaliger Adjutant, der fanatische Antisemit Johannes Klotsche, weder Theologe noch Jurist, die Leitung der Landeskirche. Seine Amtszeit begann mit seinem aktiven Mitwirken an der gewaltsamen Vertreibung des Landeskirchausschusses aus dem Landeskirchenamt. 1938 wurde der Bruderratsvorsitzende Hugo Hahn aus Sachsen ausgewiesen. Die beiden letzten im Pfarrdienst verbliebenen Pfarrer jüdischer Herkunft, Heinrich Gottlieb (Dresden) und Ernst Lewek (Leipzig), wurden 1938 von ihren Pfarrämtern suspendiert, am 17. Dezember 1941 folgte der Ausschluss der Christen jüdischer Herkunft aus der Landeskirche. Damit war das Sakrament der Taufe in Sachsen (und einigen weiteren deutschchristlichen Landeskirchen) zumindest partiell außer Kraft gesetzt. Überdies unterstützte die Landeskirche seit 1939 das Eisenacher »Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das kirchliche Leben des deutschen Volkes«²² finanziell und logistisch.

Nicht zuletzt aufgrund der rücksichtslosen Umsetzung antisemitischer Prinzipien in der Kirchenpolitik zählte Sachsen 1945 zu den »zerstörten« Landeskirchen, doch betraf das nicht die gesamte Kirche. Bekennende Kirche und »Mitte« verfügten weiterhin über arbeitsfähige Strukturen, beide übernahmen

18 Vgl. Nikola Schmutzler, *Evangelisch-sozial als Lebensaufgabe. Das Leben und Wirken von Pfarrer Johannes Herz (1877–1960)*, Leipzig 2013, S. 65.

19 Vgl. ebd., S. 262.

20 Vgl. ebd., S. 246, und ergänzend Auskunft von Mandy Rabe, Leipzig.

21 Vgl. Georg Wilhelm, *Die evangelisch-lutherische Landeskirche Sachsens im »Dritten Reich«*. In: Clemens Vollnhals (Hg.), *Sachsen in der NS-Zeit*, Leipzig 2002, S. 133–142, hier 138.

22 Vgl. Oliver Arnhold, »Entjudung« – Kirche im Abgrund. Band I: *Die Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen 1928–1939*, Band II: *Das »Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben« 1939–1945*, Berlin 2010, S. 35–40, 455–782.

unter Ausschluss der Deutschen Christen 1945 die kirchliche Neuordnung.²³ In der neuen Landessynode rechneten sich zwei Drittel der Mitglieder der Bekennenden Kirche zu, ein Drittel gehörte zur ehemaligen »Mitte«.²⁴ Dieses Übergewicht der Bekennenden Kirche dürfte auch mit der stärkeren Einbeziehung von Nichttheologen während der NS-Herrschaft zusammengehangen haben. In der neuen Kirchenverfassung kam es zu einer Erweiterung demokratischer Mitwirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten.²⁵ Das sollte während der 40-jährigen SED-Diktatur auch von gesamtgesellschaftlicher Relevanz sein.

Angesichts des in Sachsen besonders virulenten Anspruchs des NS-Staates auf eine Durchdringung der Kirche mit der totalitären Ideologie waren vor allem Pfarrer immer wieder vor Entscheidungssituationen gestellt, in denen eine Positionierung erforderlich war. Als Hirten ihrer Gemeinden, aber auch als Theologen musste ihnen bewusst sein, dass ihr Bekenntnis für die eine oder andere kirchenpolitische Richtung zu Konflikten führen würde. Es gab aber auch Orte, wo bei einer passiven, zu Kompromissen bereiten Haltung des Geistlichen gegenüber dem deutschchristlichen Kirchenregiment das Gemeindeleben nahezu ungestört seinen Fortgang nahm.

Der vorliegende Band enthält biografische Studien von zumeist in einem Gemeindepfarramt tätigen sächsischen Theologen und wirft dabei Schlaglichter auf den Alltag pastoraler Existenz in der NS-Diktatur. Um das Denken und Handeln der Pfarrer besser verstehen zu können, erfährt jeweils auch die Entwicklung der behandelten Personen vor 1933 Berücksichtigung. Ebenso ist die Zeit nach dem Ende der NS-Herrschaft von Relevanz, war sie doch zumeist von der Diktaturerfahrung geprägt. Kontinuitäten und Diskontinuitäten werden somit deutlicher.

Aufgenommen wurden neuere Forschungen, weshalb zum Beispiel auf einen Beitrag zu dem Superintendenten an der Dresdner Frauenkirche, Hugo Hahn, verzichtet wurde.²⁶ Vertreten ist das gesamte Spektrum der in der sächsischen Landeskirche während der Zeit des Nationalsozialismus vertretenen Positionen. Es reicht von Deutschen Christen wie Friedrich Coch, die anfänglich deutschchristlichen Pfarrer Otto Fügner, Ernst Loesche oder Walter Kaiser – Fügner und Loesche traten aus den Deutschen Christen aus, Kaiser kam in das KZ Dachau – über das gesamte Spektrum der kirchlichen »Mitte« mit aktiven

23 Vgl. Markus Hein, *Die sächsische Landeskirche nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945–1948). Neubildung der Kirchenleitung und Selbstreinigung der Pfarrerschaft*, Leipzig 2002.

24 Vgl. Schmutzler, *Evangelisch-Sozial*, S. 219.

25 Vgl. Heinrich Herzog, *Die Neugestaltung der Verfassung der sächsischen Landeskirche*. In: Verantwortung. Untersuchungen über Fragen aus Theologie und Geschichte. Zum sechzigsten Geburtstag von Landesbischof D. Gottfried Noth DD. Hg. vom Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Berlin (Ost) 1964, S. 80–92, insbes. 84, 87 f., 90 f.

26 Vgl. Carsten Nicolaisen, Hugo Hahn. In: Wolf-Dieter Hauschild (Hg.), *Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert*, Gütersloh 1998, S. 259–273.

NSDAP-Mitgliedern wie Oskar Bruhns oder politisch und theologisch Liberalen wie Johannes Herz, die Bekennende Kirche bis hin zu dem keiner dieser kirchenpolitischen Richtungen angehörenden religiösen Sozialisten und Sozialdemokraten Erhard Starke, der während der Weimarer Republik wegen grundlegender politischer Differenzen aus dem Pfarrdienst ausschied, während der NS-Zeit jedoch erneut im kirchlichen Dienst tätig war. Auch die Biografie von Johannes Grosse, die zum Teil außerhalb der Landeskirche steht, erlaubt Vergleiche.²⁷ Deutlich wird die eingangs beschriebene Begeisterung für den Nationalsozialismus, die sich jedoch bei vielen der Deutsche-Christen-Pfarrer nach den immer deutlicher hervortretenden Maßnahmen des NS-Staates gegen die Kirche, den Verfolgungen von Pastoren und den innerkirchlichen Auseinandersetzungen und Kämpfen nach einigen Jahren abschwächte und in Austritten aus der braunen Kirchenpartei mündete. Bei den Pfarrern der Bekennenden Kirche und der »Mitte« gab es augenscheinlich weniger Fluktuationen. Wichtig für die Beurteilung und daher ein Kernbestandteil der Beiträge sind die Darstellungen der theologischen und politischen Haltung der hier ausgewählten Pfarrer vor 1933 und nach 1945, in parlamentarischer Demokratie und Diktatur. Dazu gehört auch die Integration von Pfarrern wie Herz und Kaiser in die Schaffung der »antifaschistischen Einheitsfront« oder Starkes Tätigkeit in der Landesverwaltung nach 1945.

Die vorgenommene Auswahl zeigt, dass zurzeit ein Forschungsübergewicht über die Bekennende Kirche und die »Mitte« besteht. Berücksichtigung erfahren auch Theologen, die nicht in »klassischen« Gemeindepfarrämtern tätig waren, zum Beispiel der ordinierte Pfarrer Friedrich Delekat, der als Nachfolger von Paul Tillich bis zu seiner vorzeitigen Pensionierung an der Technischen Hochschule Dresden eine außerordentliche Professur für Religionswissenschaften innehatte. Bei den Pfarrern jüdischer Herkunft fiel die Wahl auf den Dresdner Pfarrer Heinrich Gottlieb, da er lange Zeit starke Affinitäten zur völkischen Bewegung und zum Nationalsozialismus aufwies, was dazu führte, dass sich 1939/40 der deutschchristliche Thüringer Landesbischof Martin Sasse, ein dezidiertes Antisemit, für den seit 1938 von Sachsen beurlaubten Geistlichen bei staatlichen Stellen in Berlin einsetzte. Sehr viel besser als bei Gottlieb gestaltet sich die Quellenlage bei Ernst Lewek, auf den Mike Schmeitzner in seinem Beitrag über Leweks Leipziger Kollegen Oskar Bruhns ausführlicher eingeht.

27 Professor (em.) Dr. Gerhard Reuter, der Autor des Beitrags über Johannes Grosse, ist in den letzten Wochen der redaktionellen Bearbeitung des vorliegenden Bandes am 22. Juli 2017 verstorben. Er konnte noch die redaktionell bearbeitete Fassung seines Beitrags, jedoch nicht mehr die Druckfahne durchsehen. Da das Einverständnis zur bearbeiteten Fassung vorlag und in der Druckfahne nur unwesentliche Änderungen vorgenommen wurden, haben sich die Herausgeber entschieden, den Beitrag ohne die letzte Imprimatur des Autors abzdrukken.

Einen strategischen Nachteil für die Forschung zur Geschichte der sächsischen Landeskirche in der NS-Zeit bedeutet die nahezu vollständige Vernichtung der Aktenüberlieferung der leitenden kirchlichen Gremien und des Landesbischofs während der Bombardierung Dresdens am 13./14. Februar 1945. Zwar wurden in der Nachkriegszeit im Landeskirchenarchiv neue Materialsammlungen angelegt, jedoch ist für die Gewinnung eines exakteren Geschichtsbildes die Auswertung der Archive auf Kirchenbezirks- und Gemeindeebene erforderlich. Ebenso ist die Zahl der gedruckten Quellen überschaubar. Wichtige Informationen sind in den Amtskalendern und im »Sächsischen Kirchenblatt« sowie im »Neuen Sächsischen Kirchenblatt« enthalten; die Tageszeitungen können systematisch kaum durchsucht werden. Im Sächsischen Staatsarchiv findet sich vor allem die staatliche Überlieferung, die die fehlende kirchliche teilweise kompensieren kann.

So erklärt sich die Auswahl eines Großteils der vorliegenden Studien. Sie unterscheiden sich zum Teil im methodologischen Zugriff, in ihrem Interpretationsrahmen und im historisch-theologischen Urteil. Damit bieten sie ebenso eine Zwischenbilanz der jüngeren Forschung.

Die Herausgeber danken dem Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung für die Aufnahme des Bandes in die Reihe »Berichte und Studien«, Kristin Luthardt, Manja Preissler und Ute Terletzki für die redaktionelle Betreuung, Ilona Görke für den Satz und den Autorinnen und Autoren für ihr Engagement und ihre Geduld.

Dresden, im Juli 2017

Deutsche Christen und im Dienst der Nationalsozialisten stehende Pfarrer

Wandlungen: Erich Knabe

Wie andere in diesem Band vorgestellte Pfarrer war Erich Knabe in einem Bereich tätig, der in der Weimarer Republik und NS-Zeit hochpolitisch war. Dies hat auch seine Familie zu spüren bekommen. Sein Sohn Wilhelm ergänzte die historische Studie Hermanns mit eigenem Erleben. Die Quellenlage zu Erich Knabe kann als gut eingeschätzt werden, zumal Knabe auch verhältnismäßig viel veröffentlichte, was wiederum tiefe Einblicke in seine Gedanken ermöglicht. Und, selten genug, verfügen wir über biografische Sekundärliteratur, in der er Darstellungen und Wertungen unterliegt. Hier ist an erster Stelle Eberhard Keil zu nennen. Die verwendeten unveröffentlichten und veröffentlichten Aufzeichnungen aus der Familie geben einen intimen Einblick in Erich Knabes Leben.¹

Herkunft und Familie

Eines der stets nachgefühlten Kindheitserlebnisse wird das großväterliche Haus in Böhrigen gewesen sein, wo Knabe am 21. Mai 1882 geboren wurde. Er und seine Geschwister genossen hier das Leben, das Spielen im Wald und auf der Wiese. Die Erinnerung daran baute eine Brücke zu seinem Sohn Wilhelm, der genauso gerne in der Landschaft herumstromerte, um Vögel und andere Tiere zu beobachten. Erich Knabes Großvater Friedrich Gottlob Lehmann, gebürtig aus Hainichen, war Landtagsabgeordneter und Fabrikbesitzer gewesen (1805–1869). In dem Wissen vor allem um diesen Großvater sind wohl die Ursprünge und Gründe für Erich Knabes späteren »Ahnenstolz« gewesen, der sich unter anderem in der Einsendung seiner Ahnentafel für das Sammelwerk »Ahnentafeln um 1800« manifestiert. Er selbst stammte aus einer Handwerkerfamilie, zumindest was die Knabes betraf. Unter seinen Vorfahren befanden sich aber auch Lehrer,

1 Vgl. Eberhard Keil, *Die Sachswerk-Saga 1914–1945*, Marbach 2006. Vgl. auch Erich Knabe, *Lebenslauf*. In: *Gruß aus Moritzburg*, 1937, S. 166 f.

Pastoren, Amtmänner und Kaufleute. Durch Knabes Heirat mit Lena Rost bekam die Familie eine Verbindung zu einer Ahnenreihe mit Nachkommen evangelisch-reformierter Hugenotten, von denen Philipp Wilhelm Rousset (1774–1859) als Kaufmann in Leipzig anerkannt war.

Erich Knabe hielt Vorträge über seine Vorfahren wie beispielsweise 1933 bei der 50. Sitzung des »Familiengeschichtlichen Abends« in Leipzig, als er über vier Ahnenbäume zur Zeit Friedrichs des Großen sprach: Dietze, Franke, Kleemann und Winzer.² Knabe unterschied sich damit in keiner Weise von den vielen anderen, die schon vor 1933, vor dem politisch motivierten Aufschwung der Ahnenforschung, ähnlich über ihre Vorfahren forschten und die Ergebnisse in Text und Wort vorstellten. Die Genealogie hatte Ende des 19. Jahrhunderts auch noch den Zweck gehabt, bürgerliche Geschlechter dem Adel gleichzustellen; sie vollendete quasi den wirtschaftlichen Aufschwung des Bürgertums im Zeitalter des Liberalismus erinnerungsgeschichtlich. In den 1920er- und 1930er-Jahren verfolgten viele der Protagonisten der Familienforschung die retrospektive Konstruktion einer Volks- und Stammesgemeinschaft. Für Knabe erhielten die Vorfahren in jedem Fall eine politische Komponente, als er, wie Eberhard Keil ausführlich darstellte, seinen Großvater Lehmann, dessen Firma »früher als andere« vom »Kapitalismus« zertrümmert worden sei, als Vorkämpfer einer national-sozialen Idee verstand, die sich im Nationalsozialismus verwirklichen würde. In seinem Lebenslauf, der anlässlich seines Todes im Amtskalender 1941 veröffentlicht wurde, erwähnt Knabe ausdrücklich seine Kindheit auf den großväterlichen Gütern und in der Fabrik. Zunächst besuchte er als Externer die Fürstenschule Meißen, in die er Ostern 1895 in die Obertertia eintrat.³ Einen tiefen Einschnitt in das kindliche Leben bedeutete der Ostern 1896 erfolgte Umzug der Familie nach Leipzig, »schmerzlicher Weise«, wie Knabe schrieb,⁴ wo er das König-Albert-Gymnasium besuchte. Er entwickelte dort nach eigenen Angaben durch Kindergottesdienste eine engere Beziehung zur Kirche. So war es folgerichtig, dass Knabe nach seinem Abitur von 1902 bis 1906 Theologie und Philologie in Tübingen, Leipzig und Besançon studierte. Zuerst hatte er sich noch für den Schuldienst interessiert, doch nach einer Studienreise nach Norwegen entschied er sich für den Pfarrdienst. Knabe war in der Petrischule und im Progymnasium Leipzig-Lindenau tätig; die Stelle im Schillergymnasium trat er nicht mehr an, da er den Kirchendienst als wichtiger empfand. Michaelis 1908 legte Knabe die Zweite Theologische Prüfung ab.⁵ Im gleichen Jahr wurde er Hilfsgeistlicher in Leipzig-Gohlis und zwei Jah-

2 Vgl. Archiv für Sippenforschung, 10 (1933), S. 170 f.

3 Vgl. Curt Heinrich Fleischer, Kritische und exegetische Bemerkungen zum bellum Hispaniensie, Meißen 1895, S. 40. Merkwürdig ist, dass Knabe diesen Schulbesuch nicht erwähnt.

4 Erich Karl Knabe †. In: Amtskalender 1941, S. 125.

5 Vgl. Amtskalender 1910, S. 160.

re später Pfarrer in Wendischrottmannsdorf, wo »gleichviel Bauern wie Bergarbeiter zur Gemeinde gehörten«. ⁶ Er heiratete, nach siebenjähriger »Verhinderungstaktik« der Schwiegereltern, nunmehr finanziell abgesichert, Helene Rost, Pfarrerstochter aus Schweikershain. ⁷ Neun Kinder gebar sie ihm. In den Familienaufzeichnungen wird die Ablehnung seiner Bewerbung um eine Pfarrstelle in Dresden erklärt. Das Konsistorium wies ihn mit den Worten ab: »Solche Gestalten können wir in Dresden nicht gebrauchen.« ⁸ Der Grund für diese Schrofheit war ein Rückenleiden, das er sich 1894 zugezogen hatte und das ihn zwang, ständig ein Stahlkorsett zu tragen. Knabe selbst teilte in seinem Lebenslauf davon freilich nichts mit. Es ist aber durchaus möglich, dass er sich durch diese Ablehnung emotional den geistig und körperlich Kranken verbunden fühlte.

1915 wurde Knabe zum Pfarrer der Landesanstalt Arnsdorf bestimmt. »Meine Liebe zu der leidenden Menschheit veranlasste mich zu diesem neuartigen und schweren Dienst«, so Knabe selbst. ⁹ Vermittelt hatte ihm die Stelle Johannes Naumann aus Hubertusburg. Mit Knabe kam auch Franz Oswin Voigt nach Arnsdorf, der seit 1912 als Hilfsgeistlicher in Leipzig-Plagwitz amtierte. Zu dieser Zeit veröffentlichte Knabe in »Deutsch-Evangelisch« einen Text über »Die Schlacht bei Leipzig im religiösen Urteil ihrer Zeit«. ¹⁰ »Religiöses Urteil« bedeutete in diesem Zusammenhang die Bewertung der zusammengestellten Aussagen der Zeitgenossen, die die Gotteserkenntnis auf die Völkerschlacht anwandten.

Wenige Monate vorher hatte Knabe über das Gedenken an 1813 geschrieben. ¹¹ Er wandte sich in diesem Beitrag gegen die Sozialdemokraten, aber auch gegen die »Patrioten«, die die Geschichte verfälschen würden. Den Artikel, der aus kommentierten Literaturhinweisen besteht, beendete Knabe mit dem Aufruf, sich gegen alles »Undeutsche, Unevangelische, Ungöttliche« zu wehren. Die bibliografische Dokumentation und Bewertung der Literatur, die hier recht früh bei Knabe einsetzt, setzte er auch in den 1920er-Jahren, dann jedoch zu anderen Themen, fort. Er begann jeweils mit der sehr ausführlichen Diskussion der Literatur und schloss daran dann eigene Gedanken an.

6 Amtskalender 1941, S. 125.

7 Ihr Vater war Adolf Hermann Walter Rost (1854–1938).

8 Keil, Sachswerk-Saga, S. 176.

9 Amtskalender 1941, S. 125.

10 Erich Knabe, Die Schlacht bei Leipzig im religiösen Urteil ihrer Zeit. In: Deutsch-Evangelisch. Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus, Oktober 1913, S. 607–615.

11 Vgl. Erich Knabe, Deutsch-evangelisches Gedenken an 1813. In: Deutsch-Evangelisch, Juli 1913, S. 409–420.

Theologisch-soziologische Fragestellungen Knabes

Knabe hatte schon als Student der Theologie anlässlich des Rektoratswechsels eine lateinische Rede unter dem Titel »De exordiis reformationis ecclesiasticae in urbe Lipsia« gehalten und auch eine Schülerrede von Knabe ist verbürgt.¹² 1921 erschien seine Schrift über »Freie Liebe«.¹³ Knabe beschäftigte sich zudem intensiv mit den Zeitfragen,¹⁴ zum Beispiel mit der Wucht des Erlebnisses des Ersten Weltkrieges und seines Ausgangs für Deutschland, den Knabe zwar nicht als Frontsoldat erlebte, doch in seinem Patriotismus ohne Zweifel als zutiefst tragisch empfand. Dennoch bewahrte er in seinem Schreibtisch einen bedrohlich großen zackigen Granatsplitter auf, den er von einem Kriegsheimkehrer erhalten hatte, um damit seinen Kindern die Schrecken des Krieges zu vermitteln.

Knabe thematisierte im »Sächsischen Kirchenblatt« im Jahr 1923 die Suche nach Gott, die unter anderem zu Mystizismus und Neubuddhismus führte und stellte eine Schrift von Ludwig Wunderlich vor, die gegen diese Tendenzen anging.¹⁵ Die Kirche schien die Kraft verloren zu haben; in allen gesellschaftlichen Schichten waren die Menschen auf der Suche. Der verlorene Erste Weltkrieg und die tiefe Depression äußerten sich in Oswald Spenglers »Der Untergang des Abendlandes«, Sektierer und alte und neue Glaubensrichtungen fanden viele Anhänger. Diese tiefe Verunsicherung sahen die Pfarrer in ihren Gemeinden. Knabe vermutete einen Zusammenhang zwischen sinkender Religiosität und der zunehmenden Zahl an Nervenleiden.¹⁶ Tatsächlich wuchs mit der sinkenden Bindungskraft der Kirche der moderne Aberglauben, der sich im Mystizismus und Spiritismus äußerte. Viel stärker als im neuen Glauben führte diese Verunsicherung in neue politische Haltungen, die entscheidend für die Weimarer Republik werden sollten und letzten Endes auch für Erich Knabe. Die tiefe Depression, die besonders die bürgerlichen Schichten betraf, wurde bereits ausführlich im Lichte der Psychoanalyse betrachtet. Paul Lerner ging in seinem 2003 erschienenen

12 Zur Feier des Reformationsfestes und des Übergangs des Rektorats, Leipzig 1906, S. 45.

13 Erich Knabe/Albert Wilhelm Kellner, Freie Liebe, Leipzig 1921.

14 Siehe Staatsbibliothek Berlin PK, Nachlass 488: Archiv des Verlages Mohr Siebeck, A 371, 4; A 0377, 3; A 371, 4 und A 0377, 3 mit Briefwechsel zwischen Knabe und dem Verlag aus den Jahren 1916 und 1917. Siehe auch den kurzen Briefwechsel von Knabe mit Martin Doerne von 1939 (SUB Göttingen, Cod. Ms. M. Doerne L 401).

15 Vgl. Erich Knabe, Die Stille vor Gott. In: Sächsisches Kirchenblatt, 73 (1923), Nr. 49/52 vom 21.12.1922, S. 333–337.

16 Vgl. Erich Knabe, Pastorale und medizinische Literatur unserer Tage über das krankhafte Seelenleben. In: Sächsisches Kirchenblatt vom 22.10.1926, S. 529–532; vom 29.10.1926, S. 541–544; vom 8.11.1926, S. 553–560; vom 12.11.1926, S. 568–572. Im Sächsischen Kirchenblatt vom 19.6. (S. 306–310) und 26.6.1925 (S. 314–318) schrieb Knabe über die »Judenfrage« (Titel: Wie die Judenfrage uns beschäftigt).

Buch »Hysterical Men: War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930«¹⁷ vor allem auf die Kriegsveteranen ein, beschrieb jedoch auch die gesamte fragile Lage der Weimarer Republik aus psychoanalytischer Hinsicht.

Die 1929 erschienene Schrift »Psychiatrie und Seelsorge« verfasste Knabe bereits als Pfarrer der Heilanstalt Dösen, wo er seit 1928 amtierte. Schon 1928 hatte er unter demselben Titel auf der Meißner Kirchen- und Pastoralversammlung gesprochen.¹⁸ Annotiert wurde die Schrift im »Archiv für die gesamte Psychologie«. Alfred Römer nannte es ein »seelensorgerisch sehr wertvolles Buch dieses klugen Seelenführers«.¹⁹ Knabe berichtete darin aus der Praxis für die Praxis, wie er in der Überschrift vermerkte und begann mit einem Beitrag seines Amtsbruders Johannes Naumann zu dem Thema. Einen großen Teil von Knabes Broschüre macht die Beschäftigung mit psychopathisch auffälligen Kindern aus. Deutlich zu erkennen ist dabei Knabes Anschluss an seine bereits vor Jahren wichtigen Themen wie der Bekämpfung des Alkoholismus. Knabes Literaturberichte über die deutschen »Irrenseelsorger«-Konferenzen verdeutlichen das intensive Arbeiten und die Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur. Sein Bericht von 1929 benannte die »Zeitschrift für psychische Hygiene« als wertvoll.²⁰ Der Bericht von 1931 beginnt mit der Diskussion eines Beitrags von Paul Tillich über den Begriff des Dämonischen und seiner Bedeutung für die Systematische Theologie.²¹ Den Theorien Freuds oder denen zur Individualpsychologie Alfred Adlers oder gar Otto Rühles konnte Knabe nichts abgewinnen, wenn er sie auch verfolgte und sich damit auseinandersetzte. Vielmehr lobte er die Ausführungen von Fritz und Ruth Künkel zur Individualpsychologie und ging auch auf Friedrich Delekats Stellung zum Thema Rechtfertigung und Psychoanalyse ein. Ganz besonders hob er Johannes Neumanns vielbeachtete »Einführung in die Psychotherapie für Pfarrer« hervor.²² Knabes Demut gegenüber den psychisch Kranken wird in den Texten und Predigten deutlich, wie beispielsweise bei der Meißner Kirchen- und Pastoralversammlung am 5. Mai 1931, als Knabe über 1. Thessalonicher 5, 14 sprach,²³ »Nehmt euch der Schwachen an, seid langmütig gegen alle«, heißt es darin. Knabe sah in dem Anwachsen der Zahl der

17 Vgl. Paul Lerner, *Hysterical Men: War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930*, Ithaca 2003; siehe auch Veronika Fuechtner, *Berlin Psychoanalytic. Psychoanalysis and Culture in Weimar Republic Germany and Beyond*, Berkeley 2011.

18 Vgl. Amtskalender 1929, S. 148.

19 Alfred Römer [Rez.]. In: *Archiv für die gesamte Psychologie*, 76 (1930), S. 244.

20 Vgl. *Zeitschrift für psychische Hygiene*, 2 (1929), S. 96.

21 Vgl. *Zeitschrift für politische Hygiene*, 4 (1931), S. 2. Erich Knabe, *Literaturbericht der deutschen Irrenseelsorger-Konferenz in Bad Boll 1931, Eisleben 1931*. Auch Erich Knabe, *Literaturbericht auf der Irrenseelsorgetagung in Leipzig, Eisleben 1932*.

22 Johannes Neumann, *Einführung in die Psychotherapie für Pfarrer*, Gütersloh 1930.

23 Amtskalender 1932, S. 149.

»Psychopathen« ebenso eine Verfallserscheinung im Sinne des »Volksfeindes«. 1925 erschien seine Schrift über den »ärgsten Volksfeind« bereits in zweiter Auflage. Knabe schrieb von der »rücksichtslosen Macht- und Geldgier des männermordenden, familienzzerstörenden Weltkrieges« und bezeichnete die »Unzucht« als den Volksfeind schlechthin, worunter er Hurerei, Abtreibungen, Homosexualität, Geschlechtskrankheiten und ähnliches verstand.²⁴ Knabe hatte die Schrift als Vorsitzender des Sächsischen Landesverbandes vom 1890 gegründeten »Deutschen Sittlichkeitsbund vom Weißen Kreuz« verfasst, der gegen Alkoholum und sexuelle »Verirrungen« stand – weiß für die Reinheit.²⁵ Knabe stellt jedoch klar, wie erst die Heime psychisch kranken Kindern Familienleben, Geselligkeit, Anregung und Arbeit böten. Vor allem die Arbeit als Beschäftigung, als Antrieb für die Kranken war Knabe wichtig. Dieses Motiv war für ihn der Grund für den Beitritt in die NSDAP, von der er sich die Beseitigung der Arbeitslosigkeit erhoffte und wo Knabes Gedanken bisweilen auch ungebrochene Fortsetzung in der NS-Ideologie finden konnten.²⁶ Mit der Arbeit würden die von Knabe so bekämpften Auswüchse von Trunksucht unter anderem auch zurückgehen, so seine Annahme.

Über erwachsene Kranke äußert sich Knabe ebenfalls und schildert für sie wie für die Kinder die Wirkung des Glaubens, des Christentums auf die Kranken. Gerade das kranke Beichtkind sei von »einer geradezu erschütternden Angst vor dem Gerichte Gottes erfüllt«.²⁷

Das Thema der »Vernichtung lebensunwerten Lebens« wurde auch in der kirchlichen Presse diskutiert.²⁸ Die Sorge um eine notwendige »Gesundung« des Volkes nach dem verlorenen Krieg, aber auch die Einsparung von Geld zu-

24 Siehe dazu allgemein Erich Knabe, *Wider den Volksmörder! Ein Büchlein für die Freunde des deutschen Volkes*, Dresden 1925.

25 Am 20.6.1926 sprach Knabe über »Die Deutschen in der Tschechoslowakei« beim Gustav-Adolf-Zweigverein Radeberg. Vgl. *Amtskalender 1927*, S. 137.

26 Vgl. Keil, *Sachswerk-Saga*, S. 180.

27 Knabe, *Psychiatrie und Seelsorge*, Schwerin 1929, S. 25.

28 Vgl. Vernichtung lebensunwerten Lebens. In: *Sächsisches Kirchenblatt*, 74 (1924), Nr. 15 vom 11.4.1924, S. 70 f. Siehe u. a. Thomas Schilter, *Unmenschliches Ermessen. Die nationalsozialistische »Euthanasie«-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein 1940/41*, Leipzig 1998; Boris Böhm/Werner Rellecke, *Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen in Sachsen. Beiträge zu ihrer Aufarbeitung*, Dresden 2004; Boris Böhm, *Fundamentale Gebote der Sittlichkeit*, Dresden 2008; Stefanie Westermann/Richard Kühl/Tim Ohnhäuser (Hg.), *NS-»Euthanasie« und Erinnerung. Vergangenheitsaufarbeitung, Gedenkformen, Betroffenenperspektiven*, Münster 2011; Götz Aly, *Die Belasteten. »Euthanasie« 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte*, Frankfurt a.M. 2013; Hermann Schoenauer, *»Euthanasie«*. Zum Umgang mit vergehendem menschlichen Leben, Stuttgart 2013; Annette Hinz-Wessels, *Tiergartenstraße 4. Schaltzentrale der nationalsozialistischen Euthanasie-Morde*, Berlin 2015. Auch: Kerstin Schmiedel, *Die psychiatrische Behandlungspraxis in der Heil- und Pflegeanstalt Hubertusburg/Sachsen im Zeitraum 1918 bis 1932*, Universität Leipzig (Diss.), 1994.

gunsten von Familien sowie die Freisetzung von »wertvollen Arbeitskräften« aus der Pflege psychisch Kranker sowie eine Vielzahl weiterer Argumente waren die Motive in der Debatte in Deutschland; dass dies keine spezifisch deutsche Auseinandersetzung war, sondern eine europäische und sogar weltweite, zeigen die vielen Veröffentlichungen und Maßnahmen im Ausland, vor allem in Schweden. Leonhard Ragaz, ein Gegner der »Euthanasie«, hatte 1923 die Diskussion um die Vernichtung »lebensunwerten Lebens« als den »Kampf um unsere sittliche Kultur« schlechthin bezeichnet, bei der nicht das allergeringste Zugeständnis gemacht werden dürfe, da sonst alles verloren sei.²⁹ In der gleichen Richtung argumentierte das »Neue Sächsische Kirchenblatt« noch Ende Januar 1933, als es zwei neue Schriften des Obermedizinalrates Ewald Meltzer besprach.³⁰ Das Gebot »Du sollst nicht töten« dürfe nicht aus egoistischen oder finanziellen Berechnungen beseitigt werden.

1933 erschien Fritz Gundermanns Handbuch des Weißen Kreuzes, für das Knabe gemeinsam mit Hans March und Gundermann selbst das Kapitel »Seelsorge, das Geheimnis der Weißkreuzarbeit« betreut hatte.³¹ Das Buch erschien am Vorabend der kommenden nationalsozialistischen Bedrängung, die nach 1945 den völligen Neuaufbau des »Weißen Kreuzes« notwendig machte. Das Weiße Kreuz hatte die Durchsetzung der eigenen Vorstellung der Sexualethik zum Ziel. Unter anderem war die damals vieldiskutierte Frage der Onanie eines der Hauptthemen des Vereins. Die Jugend versuchte man von der Selbstbefriedigung abzubringen, die diverse psychische und nach damaliger Erkenntnis auch physische Folgen haben sollte. 1926 kam in zweiter Auflage eine weitere Schrift Knabes heraus, die die sexuelle Frage im Lichte der Seelsorge und im Sinne seiner Perspektive als Pfarrer thematisierte.³² Alfred Dedo Müller, Leonhard Ragaz und dem von ihm repräsentierten Flügel der Religiösen Sozialisten nahe stehend, besprach diese Schrift in seinem Band »Religion und Alltag«.³³ Müller gehörte wie Knabe und andere zu denen, die die wissenschaftliche Psychologie in die Seelsorge einbrachten. Knabes Büchlein kam in der Reihe von Carl Schweitzer (1889–1965) heraus, Freund und Bundesbruder von Paul Tillich und 1933 Mitgründer des Pfarrernotbundes.

29 Leonhard Ragaz, Du sollst nicht töten. In: Neue Wege (1923), S. 492 f.

30 [NN,] Das unwerte Leben. In: Neues Sächsisches Kirchenblatt vom 22.1.1933, S. 57 f.

31 Erich Knabe/Hans March/Fritz Gundermann, Seelsorge, das Geheimnis der Weißkreuzarbeit. In: Fritz Gundermann (Hg.), »Zur Freiheit berufen«! Handbuch des Weißen Kreuzes, Nowawes 1933, S. 143–177.

32 Vgl. Erich Knabe, Die sexuelle Frage und der Seelsorger, Schwerin 1926. Knabe besprach kurz mehrere Schriften zu den Themen Suggestion, Religion und Seele in der Theologischen Literaturzeitung 61 (1936), S. 461–464 und 477 f.

33 Vgl. Alfred Dedo Müller, Religion und Alltag. Gott und Götze im Zeitalter des Realismus, Berlin 1932, S. 240.

Knabe und der Nationalsozialismus

Geschichte von vorn denken heißt, die Erklärungsmuster zu finden, warum auch Theologen den Weg zu den Nationalsozialisten gingen. Am 1. Februar 1932 trat Knabe in die NSDAP (Nr. 905 603) ein.³⁴ Sein Sohn Wilhelm erinnert sich an den starken Gegensatz in der Einschätzung Hitlers durch den Vater und die Mutter Lena (Helene) Knabe. Erich Knabe glaubte zunächst an die Versprechen der Partei zur Behebung der Arbeitslosigkeit sowie zur Revision des Versailler Vertrages, während seine Frau den Kindern erklärte, Hitler sei ein böser Mensch, von dem man nichts Gutes erwarten könne.

Knabe war bei der NS-Volkswohlfahrt in Leipzig tätig und leitete eine Arbeitsgemeinschaft des NS-Lehrerbundes, von dem er wenig hielt.³⁵ Die anfängliche Anhängerschaft Knabes zu Hitler war in der Familie umstritten. Die älteste Tochter Knabes, Magdalena, eine von neun Geschwistern, lehnte den Nationalsozialismus ab und ging ins Ausland.³⁶ Sie kritisierte zudem die Deutschen Christen, denen ihr Vater angehörte. Einige der Kinder standen dem NS-Staat positiv gegenüber, andere, wie eben Magdalena, nicht. Auch Sohn Martin, der unter den ausländischen Praktikanten seiner Firma gute Freunde gefunden hatte, hielt nichts vom Nationalsozialismus, während der jüngere Sohn Erich in der Hitlerjugend aktiv war. Die Söhne Erich und Gerhard fielen im Krieg. Wilhelm war als siebentes Kind noch nicht in der Erwachsenenpolitik angekommen. Zu berücksichtigen sind deshalb auch die Zeitschichten der Kinder. Viele der späteren Pfarrer der Bekennenden Kirche (BK) standen ursprünglich Hitler und seinem Regime nicht ablehnend gegenüber. Einigen fehlte dann der Mut zum Parteiaustritt oder sie versuchten, wie Knabe, als NSDAP-Mitglied noch etwas zu bewirken. Die Aussage seiner Tochter ist dabei eindeutig: Knabe hatte schnell gemerkt, dass »dieser Staat nichts Gutes tut«.³⁷ Als Seelsorger in Dösen wurde er schnell mit den Auswirkungen des »Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« vom 14. Juli 1933 konfrontiert, das er zunächst bejaht hatte. Gleich dreimal erscheint Knabe 1934 und 1935 mit Vorträgen zu »Die staatliche Rassenpolitik als theologisches Problem«, »Die Rassenpolitik des Deutschen Reiches in der Seelsorge« sowie über »Das rassenpolitische Ziel des Staates und der Kirche«, in denen er das Gesetz befürwortete.³⁸ Das »Sächsische Kirchenblatt« berichtete ausführlich über den Vortrag Knabes, der das Gesetz zur Verhütung

34 Vgl. Bundesarchiv, NSDAP-Mitgliederkartei. In der Reichskartei der NSDAP erscheint er nicht. Seine Wohnung wurde angegeben mit Chemnitzer Str. 50 in Leipzig, seine weitere Wohnung in der Moritzburger Diakonissenanstalt.

35 Vgl. Keil, *Sachswerk-Saga*, S. 250.

36 Vgl. ebd., S. 181.

37 Vgl. ebd., S. 183.

38 Amtskalender 1936, S. 151.

des erbkranken Nachwuchses als »einen Tatbeweis christlicher Liebe« bezeichnete.³⁹ Das war für Knabe durchaus kein Widerspruch. Für ihn stand die Formung einer »qualitativen Auslese zum Aufbau eines wertvollen Volks« im Vordergrund, für das die zwangsweise Sterilisierten ein hohes Opfer, ähnlich wie die Kriegsteilnehmer, tragen müssten.⁴⁰ »Mit dem Gesetz schützt der Staat das Volk gegen einen andringenden Feind« – auch hier setzt sich das »Volksfeind«-Motiv weiter fort. Aber es verhindere auch die Not der Eltern, die nach einer verbreiteten, aber ebenso umstrittenen damaligen Einschätzung wieder behinderte Kinder bekommen würden. Knabe wandte sich gegen die katholischen Theologen, die das Gesetz als antigöttlich bezeichneten, und stellte dem gegenüber fest, dass der erkrankte Nachwuchs gesundes Leben zerstöre. Deshalb müsse der Staat, um den »völkischen Ruin« aufzuhalten, eingreifen. Knabe appellierte an die Pfarrer, das Gesetz »aus seiner innersten Entstehung zu würdigen«.⁴¹ Noch handelte es sich um Zwangssterilisationen, die Knabe anscheinend nur theoretisch kannte. Doch mit der praktischen Umsetzung des Gesetzes werden sich bei Knabe Zweifel eingestellt haben. Nicht nur in Dösen, sondern auch in Knabes Geburtsort Böhrigen fanden Zwangssterilisationen statt. Von hier bis zur »Euthanasie« war es zwar kein zwangsläufiger, dennoch ein kausaler Schluss. Der Papst hatte sich im Mai 1935 unmissverständlich zur Frage der Sterilisationen geäußert, die »ihn zum Widerstand mit allen Mitteln« verpflichtete.⁴²

Das Thema »Rasse« war für die Kirche nicht neu, aber in der Vehemenz, inhaltlich wie quantitativ, eben doch. So ist auch ein Bericht über Knabes Arbeit im kirchlichen Schulungsheim für Theologiestudenten im Sommersemester 1935 überliefert.⁴³ 26 Teilnehmer, davon 17 Theologiestudenten, hörten unter anderem Vorträge von Fritz Hermann Mieth über »Der Theologiestudent und der praktische Kirchendienst«, von Gotthilf Franz Martin Bemann »Der Pfarrer als Militärseelsorger« und von Pfarrer Jentsch »Erlebnisse mit Jungen unter pädagogischen und seelsorgerischen Gesichtspunkten«. Johannes Neumann referierte über das Thema »Was hat die Psychotherapie dem Theologiestudenten zu sagen?«, Knabe sprach zu »Der Pfarrer als Sexualpädagoge«. Im vorhergehenden Semester nahmen 51 Studenten teil. Knabe führte durch die Wanderausstellung »Volk und Rasse«; diese Veranstaltung war für einen größeren Kreis gedacht.⁴⁴ Knabe ging damit über die rein kirchlichen Fragen hinaus und Mieth schrieb: »Alle diese Themen betreffen Fragen kirchlicher Praxis. Nur einmal ist von

39 Pokojewski, Hauptkonferenz Leisnig. In: Sächsisches Kirchenblatt vom 14.6.1935, S. 375 f.

40 Ebd.

41 Ebd.

42 Erich Knabe, Vatikan und Sterilisation. In: Sächsisches Kirchenblatt vom 23.8.1935, S. 537 f. Das Papstzitat ist in diesem Text enthalten.

43 Akten Oberkirchenrat Schumann (LKArch Dresden, Best. 5, Nr. 391,1, Bl. 1168–1170).

44 Ebd., Bl. 1171–1174.

diesem Grundsatz abgewichen worden, als statt eines Schulungsvortrages unter Führung von Herrn Pfarrer Knabe eine Besichtigung der Wanderausstellung ›Volk und Rasse‹ vorgenommen wurde. Ich glaube jedoch, dass gerade auch diese Veranstaltung von großer Wichtigkeit für unsere Theologiestudenten ist.«⁴⁵

Auch zur »Judenfrage« hatte sich Knabe bereits 1925 und 1926 geäußert.⁴⁶ In religiöser Hinsicht seien die Rassen, so Knabe, gleichwertig, was zum Nationalsozialismus schon einen Kontrapunkt darstellte. Doch, so Knabe weiter, aus rassepolitischer Hinsicht seien »Mischehen« abzulehnen, da Gott keinen »Völkerbrei« wolle. Diese Haltung Knabes darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass er innerhalb der Landeskirche eine ausgleichende Stellung einnahm. Seine Distanz und sein Unbehagen werden in dem langen Brief an Heinrich Schumann deutlich.⁴⁷ Knabe fuhr in ein nationalsozialistisches Lager »auf Befehl des Landeskirchenamtes. Mir graut etwas vor dem militärischen Betrieb, obschon ich ungehorsam bin und weder in ›Uniform‹ noch im ›Trainingsanzug‹ antrete. Ich werde herrlich unangenehm auffallen!« Gerade Knabe mit seinem Rückenleiden, aber auch mit seinem unmilitärischen Auftreten passte so gar nicht in ein Schulungslager. Jedoch von der Haltung her, von der politischen als auch kirchenpolitischen, gehörte Knabe anfangs zu den Nationalsozialisten.

Im Landeskirchenausschuss

Die Verwerfungen in der sächsischen Landeskirche 1933 und 1934 führten bei ihm noch nicht zu einem Austritt aus den Deutschen Christen (DC). Aber der Kirchenkampf betrückte und beschäftigte Knabe zutiefst. Dies kann aus den Erinnerungen seiner Kinder, aber auch anhand seiner Aktivitäten gefolgert werden. Er gehörte daher auch zu den Unterzeichnern des Briefes der Leipziger Pfarrer vom November 1934, die nicht der BK angehörten, an Landesbischof Coch.⁴⁸ In diesem Brief forderten sie eine Einigung und begrüßten die Wiedereinsetzung der enthobenen Superintendenten. Die Unterzeichner zeigten sich erschrocken über die kirchenpolitische Entwicklung und forderten eine grundsätzliche Änderung des Kurses des Landeskirchenamtes. Zu Hugo Hahn hatte Knabe ein distanzierendes Verhältnis. Er bezweifelte, dass Hahn wirklich den kirchlichen Frieden wolle;

45 Mieth an LKA vom 7.3.1935 (ebd., Bl. 1175 b–1176).

46 Vgl. Evangelisches Schulblatt, 68 (1934), Nr. 11, S. 54; Wolfgang Altmann, Die Judenfrage in ev. und kath. Zeitschriften zwischen 1918 und 1933, München 1971, S. 306; Erich Knabe, Das Volk Israel als Volk im Neuen Testament unter Berücksichtigung völkisch-antisemitischer Gedankengänge, Dresden 1926.

47 Knabe an Schumann vom 21.10.1934 (LKArch Dresden, 5/391, 1, Bl. 3048).

48 Schreiben der Nicht-BK-Pfarrer an Landesbischof Coch vom 17.11.1934 (ebd., Bl. 1218).

dieser hole seine Direktiven aus Barmen.⁴⁹ Knabe kannte jedoch Hahn kaum und beurteilte ihn daher nach eigenen Worten milde. Georg Wilhelm hat auf ein geplantes Ausgleichsgespräch zwischen dem Pfarrernotbund und den DC für den 5. Juli 1934 aufmerksam gemacht, bei dem Knabe für die DC, Kurt Zeuschner für den Notbund sprechen sollten.⁵⁰ Knabe war kein Mann des Durchschnitts; er galt als Seelsorger mit psychiatrischem Wissen als profund, positionierte sich in »Rassfragen« deutlich und als DC-Mitglied scheint er, was bisher wenig beleuchtet wurde, in den Jahren 1933 bis 1935 ebenfalls über ein beträchtliches Ansehen verfügt zu haben. Doch dazu geben die Quellen wenig Auskunft.

Die kirchenpolitische Lage in Sachsen wurde 1935 untragbar. Das Reichskirchenministerium ordnete die Bildung eines Landeskirchenausschusses an, der am 27. November 1935 erstmals zusammentrat. Der Ausschuss sollte ausgleichend wirken, den Landesbischof funktionsmäßig »kaltstellen« und die Situation beruhigen. Den Vorsitz führte der BK-Pfarrer und Dresdner Superintendent Johannes Ficker, zwei Mitglieder kamen von der »Mitte« (Oberkirchenrat Adolf Wendelin und Superintendent Willy Gerber) sowie zwei Pfarrer von den DC, Horst Fichtner und Erich Knabe. Er war wohl der durchsetzungsstärkere der beiden DC-Vertreter und nach Aussage von Gerber stand für Knabe die »Sache der Kirche« im Vordergrund.⁵¹ Fichtner und Knabe fungierten zwar als DC-Vertreter im Ausschuss, hatten aber erklärt, dass sie das Amt neutral führen wollten. Kurz vorher, Anfang November, hatte im Dresdner Ausstellungspalast die gutbesuchte Veranstaltung des Landeskirchenamtes unter dem Leitwort »Christus im Dritten Reich der Deutschen« stattgefunden.⁵² Hier sprachen Oberregierungsrat Siegfried Leffler, der einflussreiche DC der radikalen Thüringer Richtung, die in Sachsen Fuß fassen wollte, Grundmann und Coch. Am 19. September 1935 hatte Coch an der Grundstücksmauer des Landeskirchenamts einen der berüchtigten »Stürmer-Schaukästen« anbringen lassen.⁵³

49 Damit war die Barmer Theologische Erklärung gemeint. Vgl. Knabe an Schumann vom 21.10.1934 (ebd., Bl. 3048).

50 Vgl. Georg Wilhelm, *Die Diktaturen und die evangelische Kirche*, Göttingen 2004, S. 92; Gerhard Besier, *Die Kirchen und das Dritte Reich. Spaltungen und Abwehrkämpfe 1934–1937*, Berlin 2001, S. 381.

51 Vgl. Keil, *Sachswerk-Saga*, S. 184 f.

52 *Junge Kirche*, 3 (1935), S. 1088 f.

53 Ebd., S. 992.